

In allen Punkten darf freilich auch der Vf. nicht mit voller Zustimmung rechnen. So, wenn er die *annattā*-Lehre für spät erklärt (S. 42) oder die *yab-yum*-Darstellung ohne weiteres dem *ādi*-Buddha zuordnen will (S. 46). Auch ist die Charakterisierung von *Hīnayāna* (der freundlichere Ausdruck *Theravāda* findet sich bei ihm nirgends) als „egozentrisch“ und *Mahāyāna* als „kosmozentrisch“ (S. 42) reichlich knapp und mißverständlich. Die Vorliebe des Verfassers für prähistorische Verbindungslinien läßt die im nördlichen Buddhismus unzweifelhaft vorhandenen und durch H. Hoffmann in das volle Licht wissenschaftlicher Publizität gerückten Einflüsse aus später synkretistischer Zeit ungebührlich verblasen. Wer sich über diese religionsgeschichtlich höchst interessanten Dinge unterrichten will, wird zu neueren Originalarbeiten greifen müssen, als KIRFEL seiner an sich durchaus empfehlenswerten und gut lesbaren Darstellung zugrundegelegt hat. Die Sachregister werden der Fülle des Inhaltes nicht voll gerecht. Es lohnt sich daher, bei der Lektüre des Textes ergänzende Notizen zu machen. Alles in allem dürfen Autor und Verlag auf das dankbare Interesse eines größeren Kreises von Benutzern rechnen.

AGYPTISCHE KUNST

5000 jaar Kunst uit Egypte, uit de musea van Kairo, Alexandrie en Leiden. Amsterdam, Rijksmuseum, 16. oktober — 31. december 1960.

Gewiß haben die Ägypter Schalen und Platten, Salbgefäße und Ölkännchen, Schminklöffel und Schminkspatel, Ringe und Halsschmuck, Spiegel und Schmuckkästchen gekannt und täglich benutzt. Wenn aber diese Gegenstände so oft meisterhaft in der künstlerischen Gestaltung und handlich im Gebrauch sind, so deswegen, weil auch in diesen Gegenständen ein Naturgefühl sich ausdrückt, das vom Religiösen her erlebt, vertieft und in erlesener Einfachheit geformt ist.

Die Ausstellung gibt einen einzigartigen Überblick über eine Entwicklung, die fünf Jahrtausende umfaßt, von der vordynastischen Zeit an (vor 3000 v. Chr.) bis zur ottomanischen Zeit (um 1500 n. Chr.). Man hat darauf verzichtet, durch Abbildungen einen Eindruck von der monumentalen Kunst zu vermitteln; man hat sich auf solche Stücke beschränkt, die in Räumen aufgestellt werden können und überschaubar bleiben. Die einzelnen Epochen sind auf einzelne Räume verteilt, und die Gegenstände so angeordnet, daß sie sich nicht gegenseitig bedrängen und den Besucher stören.

Zur Religion gehören Darstellungen einer Trias (Katalog Nr. 116, 118), des Amon und seiner Propheten (61, 66, 109), des Apis (120), der Maat (121), von Opfertafeln (33, 44, 70, 114), Stelen (40, 41, 42, 43, 117, 138, 162), der Mumifizierung (6, 94, 95, 96, 132, 133, 134), eines Papyrus (170), eines Evangelienbehälters (171), einer Koranhandschrift (176).

Nahebei stehen die Darstellungen von Pharaonen (53, 54, 55, 56, 57, 98, 108, 115), ebenso Tierdarstellungen: die Katze mit der raubtierhaften Aufmerksamkeit (122), der Stier mit seiner wuchtigen Gelassenheit (120), der Ibis mit seinem zierlichen Gang (121), die Fledermaus mit dem gelenkigen Leib (123), die Vögel (Spechte?) mit dem feinen Gefieder (16), die Eselsherde (18) und die Kühe in der Tränke (17), das Nilpferd (45).

Das Menschliche wird in seiner ganzen Breite und Tiefe sichtbar: das Dumpfe und Erdgebundene (5), das Feine (72) und Überzarte (60), die Bindung an Nahrung und Mühsal (29), das männlich Klare und Starke (24, 61), das Dienende und Sorgfältige (10), das Kluge und Berufsbewußte (20), das Pilgern und Hoffen (62), das Ergebene und Geduldige (144), die Trauer und Hoffnungslosigkeit (36); besonders bei den Pharaonen: die Verantwortung, Entscheidung, Einsamkeit (34), die Last der Macht und des Herrschens (35), die Begrenztheit und Überfeinerung (59), die Lebensfreude bis zu Spott und Zynismus (115). Unübertrefflich sind der zeitlose Ernst des Todes und die Gefäßtheit des bereiten Menschen in der Mumienvase der Königin Teje, der Mutter von Echnaton dargestellt (95), der man den bevorzugtesten Platz vorbehalten hat.

Nur diese Eindrücke seien von dem Vielen wiedergegeben, das es jedem ermöglicht, das zu bevorzugen, was ihm am meisten zusagt. Die Leitung verdient besonderen Dank für die Auswahl und Anordnung der Sammlung sowie für die Fassung und Ausstattung des Kataloges.

A. Antweiler

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

GEDANKEN EINES HEIMKEHRERS

von *Friedrich Linzenbach*¹

Auf meiner Rückreise in die Heimat kam ich durch Formosa. Ich besuchte die Insel von Norden nach Süden und kehrte bei vielen Missionaren ein, sah viele Kapellen, Kirchen und Schulen und hatte Gelegenheit, mit den Missionaren Gedanken auszutauschen. Sie alle waren erstaunt über meine Erfahrungen, die ich vor 12 Jahren gesammelt hatte. Damals war Formosa ein streng buddhistisches Land. Der Buddhismus war stark und zeigte sich dem Christentum abhold. Er war dem des Festlandes weit überlegen: herrliche Tempel standen in allen Städten, Prozessionen, welche die heimatlichen Fronleichnamsprozessionen weithin übertrafen, entfalteten ihre Pracht in den belebtesten Straßen. Buddhistische Seminarien standen in den größeren Städten und bildeten Bonzen aus. Damals versuchte ich, meine Sprachstudenten für das Christentum zu gewinnen. Doch keiner fand den Weg zur Kirche.

Diesmal fand ich ein vollständig verändertes Bild vor. Alle Städte hatten ihre Türmchen. Die Hauptstadt, die damals nur eine kleine Kapelle besaß, hatte gegen 12 Kirchen. In fast jeder größeren Stadt gab es die eine oder andere katholische Schule. Überall wurde man als Priester begrüßt und freundlich behandelt. Man zeigte großes Interesse an der Religion. In meinen Unterhaltungen

¹ P. Friedrich Linzenbach lebte 19 Jahre als Missionar in Honan-China, darauf studierte er etwa drei Jahre in den USA, wo er sich das Architektendiplom erwarb. Anschließend ging er ein Jahr in die Seelsorge nach Formosa und war dann neun Jahre als Kirchenbaumeister auf den Philippinen tätig. Er kehrte kürzlich (Herbst 1960) in die Heimat zurück.